

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 31

Artikel: Von alter Schwingerherrlichkeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von alter Schwingerherrlichkeit

Schon im 18. Jahrhundert feierten die Hasler und Unterwaldner ihre Schwingefeste jeden Sommer jeweils im August auf der berühmten Engstlenalp. Der Dorf- und Schwingtag der Grindelwaldner wurde mit den Haslern auf der Scheidegg an einem Sonntag im August oder anfangs September ausgetragen. Den höchsten Ruhm aber erwarb man sich nur auf der Schanze in Bern, wo alljährlich am Ostermontag die Emmentaler und Oberländer, zuweilen begleitet von Luzernern oder Unterwaldnern, sich zum Männerkampfe stellten. Auf der kleinen Schanze, unter dem Schatten der hundertjährigen Linden, war der Festplatz der Schwinger, dort standen die Emmentaler in ihrem elben Halblein, hier die Oberländer, meist in blaue Leinwand gekleidet. Um sie herum, bis in die hohen Nester der Bäume sich verbreitend, ein dichter Kreis von Zuschauern. Der Bauer vom Lande drängt sich mit dem Bürger der Stadt um den besten Platz und selbst der Patrizier, der sonst dem Volksgetümmel möglichst fern blieb, bricht an diesem Tag sich Bahn durch die wogende Menge, um an dem Anblick des altberbrachten Spieles sich in vergangene Zeiten hineinzu träumen.

Im Jahre 1862 wurde der Ostermontags-Schwinget auf der kleinen Schanze zum letzten Mal gefeiert. Damit verschwand ein Volksfest, dessen Ursprung in älteste Zeiten hinabreicht. Auf dem Lande hingegen haben die berühmten Bergdorfeten und Schwingeten ihre Tradition und ihren alten Ruf bis heute lebendig erhalten.

Der Sagenkreis, in den sich der Name der Schwinger hüllt, kann nie glänzender ausgeschmückt werden, — so berichtet ein Zeitgenosse — als wenn der Ostermontag in Bern seinen Namen als Sieger ausruft. Da horchen junge Rüher noch jetzt mit Erstaunen, und der wilde Bub, der in der Schule keine Minute hinter dem „Fragenbuch“ sitzen kann, ohne mit den Beinen zu zappeln, bleibt mäuschenstill, wenn der Großvater sein Tabackpfeffli aus dem Mundwinkel zieht und vom großen Milpacher Chrigel erzählt, der während dreizehn Jahren ununterbrochen Sieger auf der Schanze geblieben sei. Der hätte noch gezeigt, was Schwingen sei. Alles sei ihm gleich gewesen: Auf den Kurzen oder auf den Längen zu ziehen, und wenn er es einem hätte zeigen wollen, mit wem er es zu tun habe, so hätte er ihn „grad mit gstrackten Armen ufgnoh u hingertfi übere Gring ustribe, daß er fry mängen Schritt dür d'Luft gfare syg“. Dann spielten eine große Rolle die Seltenbacher, unter denen der stärkste der bekannte Seltenbach-Jäggel war, der im Jahre 1822 vierzehn Schwünge nacheinander gewann und am 5. Brachmonat bei Anlaß der in Bern versammelten Tagsatzung den stärksten Schwinger der Urkantone, den die Gesandten dieser Stände eppreß aus dem Kanton Unterwalden hatten kommen lassen, nach einem gewaltigen Ringen besiegte. Noch als Vater von acht Kindern war dieser Seltenbach-Jäggel eine Zeitlang der erste weit und breit, bis ihn endlich der gewandte und zugleich „uschafflig starke“ Planalp aus dem Haslitalp warf.

* * *

Eine neue Periode für das Schwingen begann mit dem Auftreten von Hans Ulrich Beer; kaum dem Knabenalter entwachsen, warf er als Aufschwinger alle Kämpfer seines Rangses. Da wurde ihm Samuel Grimm, ein ausgelernter Schwinger von erhärteter Manneskraft, der auf der Schanze nur einmal verloren hatte, entgegengestellt. Diesem unterlag der Jüngling, und glaubend, es sei durch einen unerlaubten Kniff geschehen, hieb er dem noch auf ihm liegenden Gegner ein paar mächtige Faustschläge auf den Kopf. Dieser verstand aber auch nicht Spaß und bezahlte mit gleichem Kaliber. Nun springt

plötzlich alles auf! Die Schangnauer eilen dem Grimm, die Truber dem Beer zu Hilfe und es schlägt ein wie der Hagel in die Halme, mit dem Unterschied, daß es keine zarten Halme, sondern Emmentaler Schädel von der besten Sorte sind, auf denen die Faustschläge weit in die Runde schallend niedertätschen. Nach dem Grundsatz, jedem das seine, wird keine künstliche Parade angewendet, sondern nach ausgeführtem Hiebe findet es jeder billig, auch seinen Teil in Empfang zu nehmen. Einige Minuten nach dieser Katastrophe sitzt wieder alles gemüthlich an seinem Platz, als ob nicht die mindeste Störung stattgefunden hätte. Höchstens sieht man hier und da noch einen, der von einem Gerber, Grimm oder Beer gepufft worden ist, den Kopf schütteln, um sich zu überzeugen, daß er noch am alten Orte sei.

Am 500jährigen Bundesfest in Bern war es wiederum Hans Ulrich Beer, der gegen die Oberländer, Unterwaldner und Entlebucher, die damals alle drei Partei gegen die Emmentaler bildeten, obenausschwang. Seit Beer das 18. Jahr zurückgelegt hatte, war er nur ein einziges Mal und auch nur in einem Zwischenschwung besiegt worden. Da sagten denn auch ergraute Männer, die seit bald fünfzig Jahren teils mitgekämpft, teils den nachfolgenden Generationen zugeschaut hatten: Einen preiswürdigeren Kämpfer als Hans Ulrich Beer hätten sie niemals gesehen, und es sei die höchste Frage, ob selbst der Milpacher Chrigel ihm etwas hätte anhaben können. Wenn aber alte Schwinger sich so äußern, so will das etwas sagen. Denn bei ihnen ist es wie anderwärts auch, es heißt gewöhnlich: „Jetzt syg alles nüt meh, aber zu ihrer Zyt, da heig's no ächt gäh, die ufgrumt heige, daß men o heig dörfe zueuege!“

Aber nicht nur für die einzelnen Schwingerkünste — so berichtet unser Gewährsmann, — habe man seine Aufmerksamkeit gerichtet; es fesselte das ganze Volksgemälde frischer Landeskraft, das in lebendigen Farben sich den Augen darbot. Da sah man einen Schwinger, der beim Aufruf zum Kampfe plötzlich zu zittern anfing und erst im Verlaufe zeigte, daß Furcht bei ihm nicht zu Hause sei. Dort rufen die erfahrenen Kämpfer einen jüngeren plötzlich zu sich und erteilen ihm guten Rat, der aber oft viel besser zu geben als auszuführen ist. Ein Zuschauer hat Mitleid mit einem Schlankgebauten, welcher der Schwere des andern unterliegen muß, und ruft: „Dem sött me-n-all Tag e Maß Nidle chönne z'frässe gä, es gieng de ds anger Jahr scho besser.“ Bei einem Wurf auf den Kopf ruft ängstlich ein Städter: „Es hat etwas gekracht!“ Der neben ihm stehende Emmentaler beruhigt ihn trocken mit den Worten: „Es macht nüt, es isch nume-n-am Gring gsy.“ Bei Kämpfen von wichtiger Entscheidung konnte man in Mienen und Gebärden den leidenschaftlichen Anteil der Menge lesen; man hört den Ruf: „Wehr di, wehr di! Häich ih! Zable nume rächt! So, so, jiz uber mit ihm!“ Großer Jubel war immer, wenn einer den anderen ohne ein Zwischenmanöver blitzschnell auf den Rücken brachte, — „wie man ein Blatt in der Bibel umlegt“, — wie der Ausdruck eines alten Schwingers lautete.

Nach schwer errungenen Siegen jauchzte es jeweils aus den verschiedenen Gruppen, bald klang es von den Emmentälern, bald entgegneten die helltönenden Rehlen der Oberländer, und beide zusammen vereinigten sich im melodischen Wohlklang des Ruhreigens. Da taute es eigentümlich und wonnig auch in der Brust des Städters auf: Es trifft die seltsame Saite, die dem Schweizer mitten durchs Herz gespannt ist und die immer erklingt, wenn nationales Wesen ihn berührt, besonders, wenn die einfachen Weisen beim kraftvollen Kampfspiel und vollstümlichen Treiben Ohren und Augen erfreuen. St.